

Michale Basse

aus der Sendung des Bayrischen Rundfunks 2

Die wiedervereinigte Literatur – Deutschland fünf Jahre nach der Wende-Energie

12. Juli 1995

Es ist schon fast wieder verständlich, wenn ein Schriftsteller wie Fritz Rudolf Fries, der nie zu den umjubelten Propheten und Säulenheiligen des DDR Literaturbetriebs zählte, nach der Wende plötzlich auf seiner DDR Identität beharrte.

Etwas anders verhält es sich bei jenen Autoren, die zu DDR Zeiten vielleicht schon geschrieben, aber noch nicht die vom Staat erwünschte Rolle als Aufklärer und Erzieher übernommen hatten. Ihre Lebensläufe waren offen. Die politische Wende markierte für sie nicht das Ende der Geschichte, wohl aber einen tiefen Einschnitt in ihre Biografien.

Vor drei Jahren ist die Ewigkeit zusammengebrochen, die Zeit ist seitdem entfesselt, und wir geistern durch die alten Räume und versichern uns, hier zu sein, als wüssten wir noch, wo das ist,

heißt es programmatisch in Brigitte Burmeisters Ost Westroman *Unter dem Namen Norma*, der wie Fries *Nonnen von Bratislava* fünf Jahre nach der Wende, im Herbst 1994 erschien.

Beschrieben werden zwei Tage im Sommer des Jahres 1992 ein altes Mietshaus im Ostberliner Stadtteil Mitte. Eine Frau sitzt zu Hause an ihrem Computer. Die Geräusche des Hinterhofs im Ohr, übersetzt sie ein Buch des französischen Revolutionärs Saint Just. Dazwischen die Ereignisse des Tages, eine Haushaltsauflösung nach dem Selbstmord einer Mieterin, Telefongespräche mit ihrem Ehemann Johannes, der in den Westen gegangen ist, der Besuch eines windigen Szenetyps namens Max, Erinnerungen an früheres Leben, die Kindheit, die Ferienlager auf Rügen, der 1. Juni. 1953

Brigitte Burmeister, geboren 1940 in Posen, hatte nach der Promotion in Romanistik zunächst an der Akademie der Wissenschaften in Berlin gearbeitet, bis sie 1983 freiberufliche Autorin wurde. 1987 kam ihr erster, auch in der Bundesrepublik beachteter Roman *Anders oder vom Aufenthalt in der Fremde* heraus. In der Hauptsache arbeitete sie

jedoch als Übersetzerin. In einem Gespräch mit dem Berliner Tagesspiegel äußerte sie: *Solange die DDR noch existierte, war ich als Autorin nicht von Interesse. Jemand, der nicht von Interesse war, konnte auch nicht vom Sockel stürzen, aber er sah sich, wie so viele seiner Landsleute aus der ehemaligen DDR, plötzlich dazu genötigt, sich seiner Biografie zu versichern.:*

Die Erinnerung wird zum Archivar sowohl der Emotionen als auch der sinnlich greifbaren Dingwelt der DDR, von der fast nichts übrig geblieben ist
erklärt Brigitte Burmeister und fordert in Anlehnung an einen vielzitierten Satz Wolfgang Thierses von der Literatur:
Wir müssen uns unsere Biografien erzählen, um dadurch beiderseitige Heilung zu erwirken.

Es ist dies, wie Walter Hink in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bemerkte, das derzeit redlichste literarische Verfahren. In einer von Rückwendung wie von Neuanfang gekennzeichneten Situation greift Brigitte Burmeister weder zur Rhetorik der Anklägerin noch zur Rhetorik der Verteidigerin, sondern beschränkt sich auf die Rolle der Chronistin. Nicht die politische Bühne, sondern der Lebensalltag wird zum Ort, an dem sie der Mentalität und dem geschichtlichen Bewusstsein einer Übergangszeit nachspürt.

Ich konnte die Straße zu Ende gehen, nicht mehr auf eine eiserne Wand zu. Erleichterung spürte ich immer noch, inzwischen ohne ein Gefühl des Unwirklichen. Das hatte sich verlagert. Es durchzog die Vergangenheit, kaum noch vorzustellen. Die Mauern, Türme, Drähte, Verhaue, Gräben, Wachposten, Hunde. Die Grenze im Fluss, die Blenden am Brückengeländer, so dass man nicht ins Wasser sehen konnte. Ein Bahnhof voller Soldaten. Sogar auf einem Laufsteg an der Stirnseite des Daches patrouillierten sie. Hätten in die Menge zielen, den Feind an der Bahnsteigkante abschießen können, wo die weiße Sperrlinie war, die die Reisenden erst nach Erlaubniskommando übertreten durften. Wirklich kaum noch vorzustellen, aber noch da. Verblässendes Erinnerungszeichen an einen Zustand permanenter Abwehr. Kriegersatz. Vielleicht hatte ich ihn schon irrealisiert, als er real existierte, ihn so weit wie möglich ausgesperrt, damit ich unter seinen Bedingungen leben konnte. Wie wären die auf Dauer bei vollem Bewusstsein ertragbar gewesen? Eine Stadt der Weltmeister im Verdrängen, zu beiden Seiten der Mauer, die eher zusammenbrach als unser Verstand, unsere Gesundheit, unsere Fähigkeit zu überleben, dachte ich. Jetzt war es gut, ins dunkle Wasser zu sehen, allein zu sein, ungestört, ohne Ziel und Eile. Einfach dazustehen, mitten in der verschwundenen Stadt, an nichts und niemand zu denken. Wer weiß, wie lange.

Die Schwierigkeit, sich in einem völlig veränderten System seiner Biografie zu versichern, wird von Brigitte Burmeister auf vielfältige Art behandelt. So besucht die Heldin des Romans ihren Mann Johannes, der nach dem Fall der Mauer gar nicht schnell genug in den

Westen kommen konnte. Sie will herausfinden, wie es heißt, *ob irgendetwas in seinem Gesicht schon andeutete, wie es sich am anderen Ort verändern, sozusagen westlich altern würde*. Denn seit seinem Entschluss, eine neue Stelle, einen neuen Wohnsitz im Westen anzunehmen, zog dieser Mann zwischen sich und der Vergangenheit Trennungsstriche, und zwar in zeitgemäßem Tempo.

Ich sagte ihm, dass bei Flüchtlingen, bei Opfern könne ich es mir erklären, die gesessen haben, abgeschoben, ausgebürgert, fortschikaniert worden sind, plötzlich in der Fremde, mit lästigem Heimweh und unerwarteter Mühe, sich einzuleben in der besseren Gesellschaft, in die andere - die DDR - sie hineingezwungen hatte, diese dreimal verfluchte, an der es nichts, aber auch gar nichts zu vermissen gab, abstoßend in jeder Hinsicht. Doch wozu brauchst du dieses Hass und Ekelbild von dem Land, in dem du, als es noch existierte, mit den unterschiedlichsten Empfindungen gelebt hast? Du machst den Fehler, sagte ich, eine vertrackte Mischung aufzulösen, damit etwas Eindeutiges herauskommt. Weißt du, woran mich das erinnert? An unsere Marxismus Stunden. Notwendigkeit und Zufall, Allgemeines und Besonderes, Wesen und Erscheinung, Dialektik sollte das sein und war doch nur eine Methode, Widersprüche aus der Welt zu schaffen durch Unterschlagung.

Es macht die Glaubwürdigkeit von Brigitte Burmeisters Protagonistin aus, dass sie nicht den Weg ihres Mannes, den Weg der Verdrängung und der Anpassung geht, sondern trotz oder gerade wegen ihrer Zweifel zu den Verhältnissen, hüben wie drüben, ironische Distanz bewahrt. Im Westen, wo sie auf einer Party die erfolgreichen Freunde ihres Mannes trifft, erscheinen ihr:

Die Gesichter so rosig golden in der Abendsonne, lauter Kinder in vorgerücktem Alter, Menschen mit einer Glasur über den Gesichtern, vielleicht zum Schutz gegen die Zeit oder als Visier im Nahkampf.

Und im Osten, wo der dagebliebene Teil der Bevölkerung zwischen Aufbruch und Lethargie hin und her schwankt, erscheinen ihr die Menschen.

Als ein Schwarm von Vögeln, der auf ein Händeklatschen hin aufgeregt hochschwirrt, aber sich in gewohnter Verteilung an derselben Stelle wieder niederlässt.

Seinen ironischen Höhepunkt erreicht der Roman, als die Heldin auf einer Party ihres Mannes halb aus Langeweile, halb aus Ärger über den belanglosen Smalltalk mit einer erfundenen Biografie aufwartet.

Gegenüber einer desinteressierten Westtussi, die auch schon mal durch Mecklenburg Vorpommern gefahren ist, gibt sie sich jetzt als Kind kommunistischer Eltern aus. Aus Liebe zu einem Stasi Offizier sei sie zur IM Norma geworden. Als ihr Führungsoffizier ausgewechselt worden sei, habe sie die weitere Mitarbeit für die Stasi verweigert. Geschadet habe sie niemandem. Die Geschichte wird natürlich kolportiert, und am nächsten Tag beraten die Partyfreunde engagiert, wie man der armen Übersetzerin helfen könne. Ihr Mann ist verstört und will nicht glauben, dass sich seine Frau das alles nur ausgedacht hat. Die Ehe scheidet endgültig, der Graben zwischen Ost und West bleibt. Am Ende des Buches fährt die Heldin zurück nach Berlin. Für den Leser aber streut sie diverse Indizien aus, die darauf hindeuten, dass nicht nur die Geschichte der im Norma, sondern auch andere Teile ihrer Biografie erfunden sein könnten.

Insoweit ähnelt Brigitte Burmeisters Roman ein bisschen einer psychoanalytischen Kur, bei der im Prozess des Erinnerns, Wiederholens, Durcharbeitens das lebensgeschichtlich Verdrängte in entstellter Form wiederkehrt, während vermeintlich Bekanntes plötzlich in einem anderen Licht erscheint. Die Dinge waren nicht und sind nicht so, wie sie scheinen. Aber was ist wirklich, was erfunden und was Lebenslüge? Auch wer sich der mühsamen Arbeit des Erinnerns unterzieht, wird, so die Quintessenz dieses Buches, nicht in den Besitz der Wahrheit kommen. Dem eröffnen sich allenfalls verschiedene Möglichkeiten, wie es gewesen sein könnte. Das gilt erst recht für die eigene Biografie, denn jede Biografie ist im Grunde erfunden, so wie der Deckname *Norma* nichts anderes als ein Anagramm des Wortes Roman darstellt. Die fiktive Biografie der Norma ist also ein Roman, so wie der Roman *Unter dem Namen Norma* autobiografische Züge seiner Autorin Brigitte Burmeister trägt. Letztlich ist es die Offenheit gegenüber Erfahrungen, den eigenen wie den fremden, die so etwas wie Identität entstehen lässt. Aber diese Identität ist nie sicher, sondern muss ständig neu erworben werden.